

Von Offenheit, Fairness und Respekt

Festrede zu 631 Jahre Schlacht bei Sempach

2. Juli 2017

Sehr geehrter Herr Regierungspräsident Guido Graf
Sehr geehrte Frau Kantonsratspräsidentin Vroni Thalman
Sehr geehrter Herr Stadtpräsident Franz Schwegler
Sehr geehrte Frau Gemeindepräsidentin der Gastgemeinde Entlebuch, Vreni Schmidlin
Sehr geehrte Herren Seelsorger
Sehr geehrte Damen und Herren aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Gesellschaft und
Armee
Liebe Festgemeinde

Es ist mir eine grosse Freude, heute bei Ihnen zu sein.

Vor allem aber ist es eine ausserordentliche Ehre, dass Sie mir als jüngsten Ständerat der Schweiz das Wort geben, damit ich an diesem geschichtsträchtigen Tag meine Gedanken äussern darf. Ich danke Ihnen herzlich dafür.

Drei Worte habe ich über die Gedanken gesetzt, die ich gerne mit Ihnen teilen würde. Es handelt sich um drei Worte – Drei Werte:

Ich rede von Offenheit, Fairness und Respekt,

Beginnen will ich aber mit dem Blick in die Vergangenheit.

Geschichte, das wissen wir alle, meine Damen und Herren, die Geschichte wiederholt sich nicht.

Aber auch wenn sich die Geschichte nicht wiederholt, bedeutet das keinesfalls, dass wir uns nicht mit ihr befassen sollen.

Im Gegenteil:

Nur wer seine Geschichte kennt, ist in der Lage, seine Zukunft zu gestalten. Oder kurz gesagt:

Ohne Herkunft keine Zukunft.

Darum habe ich mich natürlich gefragt: Was können wir aus der Geschichte um die Schlacht von Sempach vor 631 Jahren lernen?

Eines ist klar: Freiheit und Unabhängigkeit sind nicht gratis zu haben.

Sie waren es damals nicht und sie sind es heute nicht.

Wir müssen uns immer wieder von neuem dafür einsetzen.

Aber lassen Sie mich etwas tiefer bohren.

Es ist klar: Frei sein, und damit beziehe ich mich auf einen Satz unsers früheren Luzerner Bundesrats Kaspar Villiger, frei sein kann nur jemand, der unabhängig ist.

Damit meine ich nicht nur, unabhängig im institutionellen Sinne, also in dem Sinne, dass wir in unserem Land unsere Entscheidungsmechanismen selber definieren.

Also unsere Demokratie selber mit Inhalt füllen. Beispielsweise mit unserer Art von politischer Mitbestimmung, mit unserer direkten Demokratie.

Frei und unabhängig sein kann nur, wer über einen gewissen Wohlstand verfügt und somit zureichend vor unverschuldeter Not und Armut geschützt ist.

Unabhängigkeit hat also ganz direkt etwas mit Wirtschaft zu tun.

Ich will deshalb auch einen Blick darauf werfen, wie die Menschen zur Zeit der Schlacht bei Sempach gelebt haben, und vor allem wovon sie gelebt haben.

Auch wenn die Zeiten unruhig waren, die Menschen waren ja nicht dauernd im Krieg. Sie hatten auch einen Alltag, waren Väter, Mütter, gingen Sonntags in die Kirche und vor allem: Sie arbeiteten, sie waren Handwerker und zum grossen Teil Bauern. Oder sie zogen als Reisläufer in die Kriege fremder Fürsten.

Möglicherweise sind gerade diese Reisläufer nicht ganz unschuldig an dem, was in der Landwirtschaft der Voralpengebiete um diese Zeit geschah.

Denn die Reisläufer dürften nach Hause berichtet haben, dass die lokale Wirtschaft in Oberitalien nicht mehr in der Lage war, die Nachfrage nach Grossvieh und Molkereiprodukten zu bedienen.

Diese Nachfrage wurde zur grossen Chance für die Bauern in den Voralpen, auch in der Innerschweiz, die bis dorthin weitgehend von der Milchwirtschaft gelebt hatten, zudem noch vom Getreidebau und vielleicht noch von der Kleintierhaltung.

Viele Bauern entdeckten also den Markt und stellten auf Viehzucht um.

Natürlich hatte der Markt auch ein gewisses Risiko. Lief es nämlich in der Lombardei konjunkturell nicht optimal, fielen auch die Viehpreise.

Trotzdem war der Handel über den Gotthard aber eine Chance. Und die nahmen unsere Innerschweizer Vorfahren sehr wohl wahr.

Dieser Handel hat viele Bauern und ihre Familien wohlhabend gemacht.

Und so begann in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts etwas, das wir heute als Strukturwandel bezeichnen würden.

Der Handel über die Grenzen ist zur Grundlage geworden, auf dem unser Schweizer Wohlstand aufgebaut ist.

Heute wird jeder zweite Franken im Ausland verdient, Tendenz steigend.

Natürlich sind es jetzt die Industrie und die Finanzdienstleistungen.

Aber ich würde mir wünschen, dass auch unsere Bauern ihr wirtschaftliches Schicksal ähnlich offen und mutig anpacken, wie ihre Vorfahren im 14. Jahrhundert.

Denn: Die Märkte gibt es. Gerade in den Schwellenländern, wo langsam eine Mittelschicht entsteht, die sich unsere gesunden und qualitativ hochstehenden Nahrungsmittel nicht nur leisten können, sondern auch leisten wollen.

Ich weiss, es gibt innovative Unternehmen in der Landwirtschaft, die das Risiko eingehen, neue Märkte zu suchen.

Ich denke da etwa gar nicht nur an einen Grosskonzern aus unserer Region, der das hervorragend macht und seine Produkte in den USA und in China verkauft.

Ich denke auch an jenen Innerschweizer Familienbetrieb, der mit seinem Käse die besten Restaurants ausserhalb der Schweizer Grenzen bedient, etwa das „Eleven Madison Park“ in New York, das von einem ausgewanderten Schweizer geführt wird, der als der beste Koch der Welt gilt.

Wenn ich über diesen damaligen Strukturwandel rede, dann deshalb, weil wir uns heute in einer ähnlichen Situation befinden. Auch heute ändert sich die Welt um uns herum, allerdings in einem viel rasanteren Tempo als damals.

Auch heute sind wir mit der Frage konfrontiert, wieviel Risiko sollen wir in diesen Zeiten der Veränderung nehmen.

Sich zurückzuziehen, ist keine Lösung. Damit stärken wir unsere Unabhängigkeit nicht, wir schwächen sie langfristig.

Somit sind wir beim ersten der drei Grundwerten, die ich vorhin angesprochen habe: Offenheit, Fairness und Respekt.

Es braucht OFFENHEIT, diese Herausforderung anzunehmen.

Offenheit im wirtschaftlichen Sinne, wenn es darum geht, neue Märkte und damit neuer Chance zu entdecken.

Offenheit aber auch gegenüber neuen Entwicklungen. Denn nichts wäre verheerender, als die Augen vor diesen Entwicklungen zu verschliessen. Den Kopf in den Sand stecken hat noch nie geholfen, Herausforderungen zu meistern.

Wenn ich für Offenheit plädiere, dann gehört eines unausweichlich dazu: Die FAIRNESS.

Wenn ich nämlich nicht darauf vertrauen kann, gerecht und fair behandelt zu werden, kann ich womöglich die nötige Offenheit nicht aufbringen.

Ich glaube, diesbezüglich wurde in den letzten Jahren zu oft gesündigt.

Zu oft wurden rote Linien überschritten, um schwarze Zahlen zu schreiben:

- Es wurde zu viel von unserer schönen, intakten Natur überbaut, nur um Profite zu erzielen, ohne Rücksicht auf das Landschaft- und Ortsbild.
 - Die Quittung dafür war die Zustimmung zur Zweitwohnungsinitiative
- Zu oft und zu lange sind auch billigere ausländische Arbeitskräfte angestellt worden anstatt etwas teurere Einheimische zu beschäftigen.
 - Die Quittung dafür war ein Ja zur Masseneinwanderungs-Initiative

Und es wurden zu viele Sonderinteressen in die Unternehmenssteuerreform III eingepackt, so dass ein unausgewogenes Paket entstand.

Die Quittung kam mit einer haushohen Ablehnung an der Urne.

Rote Linien können immer weniger straflos überschritten werden.

Das Volk hat ein gutes Gespür, wenn es genug ist. Es weiss sehr genau, wenn das Bedürfnis nach Fairness verletzt wird. (Ich erinnere an die Abzockerdebatte)

Ich meine: zurecht!

Denn wir Menschen sind, das lehrt uns die Verhaltensökonomie, grundsätzlich an fairen Lösungen interessiert sind.

Dabei geht das Bedürfnis nach Fairness über den rein wirtschaftlichen Aspekt hinaus. Es geht also um mehr als um eine einigermaßen gerechte Verteilung des Wohlstands.

Fairness ist auch gefragt, wenn es um weniger materielle Werte geht, um eine intakte Natur beispielsweise, um eine wohnliche Stadt oder ein Leben in Würde.

In diesem Sinne sind viele Menschen sogar bereit, Nachteile in Kauf zu nehmen, um damit Ungerechtigkeiten zu verhindern. Weil sie dies als fair erachten.

Dabei geht es nicht nur um harte juristische Richtlinien. Es geht auch um Ethik, Moral und gesunden Menschenverstand. Denn nicht alles, was legal ist, wird von den Menschen auch als legitim empfunden.

Dieses Bedürfnis nach mehr Fairness, nach mehr Gerechtigkeit, müssen wir in der Politik wieder stärker beachten, wir müssen es ernster nehmen.

Die Politik, - wie übrigens auch die Wirtschaft - hat für die Bürgerinnen und Bürger da zu sein und nicht umgekehrt.

Fairness ist untrennbar verbunden mit dem dritten Grundwert:

RESPEKT

Und da will ich auf eine andere Rede zu sprechen kommen, die kürzlich gar nicht so weit weg von hier gehalten wurde, nämlich auf dem Landenberg oberhalb Sarnen.

Anlass war auch ein historischer: Der 600.ste Geburtstag von Bruder Klaus.

Ich muss sagen, die Rede von Professor Peter von Matt hat mich sehr beeindruckt, vor allem die Passage über politische Kommunikation.

von Matt sagt:

„dass man Gegner hat, gehört zur demokratischen Ordnung, zum ernsten Spiel der Willensbildung. Aber die Art, wie man mit dem Gegner redet, bestimmt die politische Qualität der Debatte“.

Und er fuhr weiter:

„Man kann den Gegenspieler im Vollzug der öffentlichen Auseinandersetzung achten oder verachten und ächten.“

Die Achtung des Gegners zeigt sich daran, dass man ihm zuhört, seine Meinung bedenkt und ihm grundsätzlich guten Willen attestiert.

Die Verachtung des Gegner zeigt sich daran, dass man sich weigert, seine Worte ernst zu nehmen, und das man an die Stelle von kritischen Argumenten Beschimpfungen setzt.“

Das könne man nicht dadurch rechtfertigen, dass man erkläre, man sei halt ein ehrlicher Mensch und rede, wie einem der Schnabel gewachsen sei. Denn das politische Wort sei auch immer politische Tat.

Es schleckt keine Geiss weg, die politische Auseinandersetzung ist in den letzten Jahren nicht nur härter geworden, sondern vor allem auch giftiger und respektloser.

Da müssen wir nicht mit dem Finger auf die USA zeigen. Es reicht ein Blick in die letzten Abstimmungskampagnen.

Wie da miteinander umgegangen wurde und wird, ist meines Erachtens bedenklich. Von Achtung vor dem politischen Gegner ist da oft nur noch wenig zu spüren.

Gut, das ist Wahlkampfrethorik, kann man sagen. Aber, und da komme ich auf von Matt zurück:

„Das politische Wort ist immer eine politische Tat“.

Ins gleiche Kapitel gehört, dass gewisse Kreise nicht müde werden, unsere politischen Institutionen, die Gerichte und das Parlament niederzumachen und Männer und Frauen, die politische Verantwortung übernehmen, als egoistische und machversessene Mitglieder eine sogenannten „Classe politique“ hinzustellen.

Auch da gilt:

„Das politische Wort ist immer eine politische Tat“.

Und wenn ich erst an das denke, was auf dem Netz geschieht, dann hab ich da erst recht meine Probleme. Was da an Gift und Galle verschüttet wird, geht manchmal auf keine Kuhhaut. Und das nicht etwa nur irgendwer aus irgendwo, es gibt Fälle, da gehen auch

gewählte Parlamentarier mehr zur Sache als es sachdienlich wäre. Der Begriff „Soziale Netzwerke“ ist dann definitiv fehl am Platz.

Eine politische Auseinandersetzung darf nie so hart, vor allem aber nie so persönlich und so verletzend sein, dass man sich nachher nicht mehr in die Augen schauen kann.

Wenn ich mich für mehr Respekt einsetze, dann nicht etwa aus naiver Harmoniesucht.

Dass es auch anders geht, zeigt mir nämlich meine Erfahrung aus dem Ständerat.

Auch da prallen verschiedene, ja oft gegensätzliche Meinungen aufeinander. Auch da wird um jeden Entscheid hart gerungen.

Aber immer mit Stil, mit Anstand und Respekt. Und was dann am Schluss dabei heraus kommt, ist meiner Meinung nach meist gar nicht so schlecht.

Gerade der Ständerat, die sogenannte „Chambre de Reflexion“, zeigt, dass die gehaltvolle Diskussion Grundlage für gescheite Kompromisse ist, die wiederum die Grundlage sind für tragfähige Lösungen.

Als Liberaler sage ich deshalb: Kehren wir zu alten und bewährten Werten und Tugenden zurück. Zu den Werten also, auf denen unsere Vorfäter unser Land aufgebaut und damit die Basis für den heutigen Wohlstand geschaffen haben.

Und dazu gehört der Kompromiss. Denn wenn etwas unser Land stark gemacht hat, wenn etwas wirklich als Alleinstellungsmerkmal bezeichnet werden kann, dann ist es der gut schweizerische Kompromiss als einzigartige Methode der Lösungsfindung.

Meine Damen und Herren

Das Werte-Dreieck „Offenheit - Fairness - und Respekt“ ist keine Erfindung der Neuzeit.

Diese Begriffe tauchen zwar so nicht auf in den historischen Schriften, welche die Zeit um die Schlacht bei Sempach beschreiben.

Und doch geht dieses Wertedreieck weit in unsere Geschichte zurück.

Denn diese Werte sind die Basis der Erfolgsgeschichte unseres Landes. Nicht nur der wirtschaftlichen Erfolgsgeschichte, sondern auch der politischen und gesellschaftlichen.

Seien wir uns also bewusst: Wir verwalten nur das Erbe, das uns die früheren Generationen hinterlassen haben.

Und wir sind es den früheren Generationen schuldig, dieses Erbe unversehrt an unsere Nachkommen weiterzugeben.

Tragen wir also Sorge zu diesen Werten: zur Offenheit, zum Fairness und zum Respekt.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.